

Zeitschrift: Schweizer Soldat : die führende Militärzeitschrift der Schweiz
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 76 (2001)
Heft: 3

Artikel: Überdurchschnittliche Leistung : die Grenadiere müssen auch in der Armee XXI weiterbestehen - Eliteformationen sind ein Muss
Autor: Egli, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-715061>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Überdurchschnittliche Leistung

Die Grenadiere müssen auch in der Armee XXI weiterbestehen – Eliteformationen sind ein Muss

Noch ist die Armeeform 95 kaum über die Bühne, wird schon wieder an einem neuen Armeemodell gearbeitet.

Bezüglich der Grenadiere, den eigentlichen Eliteformationen unserer Armee, war bisher nichts zu vernehmen. Es ist aber

Four Eugen Egli, Langnau i. E.

davon auszugehen, dass die Grenadiere auch in der neuen Armee ihren Platz haben. Wir sahen und hörten uns auf dem Waffenplatz Isonne zum Thema der künftigen Rolle des Elitesoldaten in der Armee XXI um.

Einsatz im Rahmen des Verteidigungskampfes

Gibt es die Armee überhaupt, welche ohne Eliteformationen auskommt? Ich habe diese Frage nicht abgeklärt, nehme mir aber heraus, sie mit einem klaren Nein zu beantworten. Denn wer sich auch nur am Rande mit Verteidigung befasst, weiss, dass in Konfliktsituationen immer wieder ganz spezielle Situationen gemeistert werden müssen, welche nurmehr von entsprechenden Spezialisten gelöst werden können. Spezialisten, die neben grossem Einsatzwillen auch mit der nötigen Portion Mut ausgestattet sind, in einer brenzligen Situation einen kühlen Kopf zu behalten. Solche Leute finden sich in genügender Zahl; in dieser Beziehung sollten eigentlich keine Probleme bestehen.

Die Grenadiere geniessen auch heute unter Kennern wie auch in der Bevölkerung ein unverändert hohes Ansehen. Ihr Image ist allgemein sehr gut, und wer das Erkennungszeichen des Grenadiers am Waffenrock tragen darf, ist berechtigterweise stolz darauf. Die Grenadiere werden denn auch vielfach bewundert, sind doch die von ihnen zu erbringenden Leistungen bekannt. Dieses Image kommt aber nicht von ungefähr: Es ist in langen Jahren entstanden und muss von jedem Einzelnen erarbeitet und bestätigt werden. Die Grenadiere zeichnen sich nach wie vor durch sicheres Können, Reaktionsfähigkeit, Gewandtheit, Mut und Zähigkeit, getragen von frischem und frohem kameradschaftlichem Geist aus. Und dieser Geist muss sich nicht nur im Dienstbetrieb, sondern selbstverständlich auch im Ausgang und im Urlaub zeigen: Grenadiere sollen dadurch auffallen, dass sie sich hervorragend benehmen und in jeder Lage korrekte Haltung zeigen. Die wiederum führt zurück zu ihrer Arbeit. Auch im Einsatz verlangt man



Der Einsatzort muss unter Umständen nach wie vor zu Fuss erreicht werden. Dies kann insbesondere bei Einsätzen hinter den feindlichen Linien der Fall sein. Grenadiere müssen deshalb nach wie vor auch marschieren können.

von den Grenadiern absolute Selbstständigkeit. Sie müssen als Einzelkämpfer in der Lage sein, jede sich ergebende Situation zu meistern. Dies bedingt Zuverlässigkeit auch in kleinsten Dingen sowie rasche und sichere Handhabung aller Waffen und Geräte.

Der Ursprung liegt in Spezialformationen für Nahkampfaufgaben

Nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wollte man in unserer Armee schleunigst eigentliche Spezialformationen für Nahkampfaufgaben aufstellen. Es sollte sich dabei im wahrsten Sinne des Wortes um «Schocktruppen» handeln. Schocktruppen, die spezifisch für schwierige und besonders gefährliche Aufgaben eingesetzt werden sollten.

Wegbereiter dieser Idee waren einige Heereseinheiten, welche bereits in den Jahren 1940 und 1941 Ausbildungslehrgänge für Stosstrupps durchführten.

Die wahrhaftige Geburtsstunde der Nahkampfspezialisten unserer Armee geht indes auf den 31. März 1943 zurück, indem der damalige General Guisan den Befehl erliess, Grenadiere auszubilden und in die Infanterieregimenter je eine Grenadierkompanie zu integrieren. Noch im selben Jahr wurden erste Grenadiere ausgebildet. Bei den Umgeteilten handelte es sich um Leute, welche bereits in einer Schule der

Wildromantisches Isonne – Heimat der Grenadiere

Mit dem Bau der Kaserne San Giorgio in Losone, unweit des Lago Maggiore, erhielten die Grenadiere im Jahre 1951 eine eigene Heimat im Tessin. Lange Jahre war dann das Dorf Losone untrennbar mit dem Begriff Grenadier verbunden, bis die Ansprüche des Tourismus nach und nach grösser wurden und sich die Schule nach neuen Möglichkeiten umsehen musste. Acht Kilometer östlich des Monte Ceneri, hinten im Val d'Isonne, fand das Eidgenössische Militärdepartement einen ausgesprochen idealen Platz: Abseits des grossen Tourismus, inmitten eines Geländes, das für die Grenadierausbildung nicht günstiger sein könnte, sollte die neue Heimat der härtesten Rekrutenschule unserer Armee entstehen. Im Jahre 1973 war es soweit; die nach modernsten Gesichtspunkten erstellte Kasernenanlage von Isonne war bezugsbereit. Die Einrichtung hatte einen wichtigen Vorzug: Auch die Talbevölkerung wurde durch die Präsenz der Grenadiere nicht allzu stark in Mitleidenschaft gezogen, denn die militärischen Anlagen befinden sich bereits ausserhalb des bewohnten Gebietes.

Was die Schiess- und Übungsplätze anbelangt, so kann man die Verhältnisse von Isonne ohne Übertreibung als einen Idealfall schlechthin bezeichnen. Sowohl das Val di Serdena wie auch das Val di Caneggio bieten sich in idealer Weise an, um hier in aller Abgeschlossenheit jedwelle Ausbildung ungestört durchführen zu können.



Grenadier mit dem Gewehraufsatz in der Annäherung an ein Gebäude. Er setzt die Waffe im Direktschuss auf eine Fensteröffnung ein und sichert so das weitere Vorgehen der Gruppe.

Infanterie oder der Genietruppen (Sappeure) eine Grundausbildung von einem Monat absolviert hatten und, dank ihrer hervorragenden Leistungen, nach Locarno zur Grenadierausbildung versetzt wurden. Für die Ausbildung zeichnete die damalige Abteilung für Genie verantwortlich. Erst 1946 übernahm die Abteilung für Infanterie die Grenadierschulen.

Die Schule fand damals im wilden Ponte Brolla am Eingang zum Maggiatal im Tessin und in der Umgebung von Losone ideale Geländebedingungen vor.

Wie wichtig die Grenadierschule übrigens damals war, machte General Guisan mit seinem Besuch im Juli des Jahres 1943 deutlich.

Neue Armee in Planung

Zurzeit wird im Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport (VBS) hart an der Verwirklichung der «Armee XXI» gearbeitet. Verändert werden oder verschwinden dürfte vieles. Die Eliteformationen der Infanterie jedoch, die Grenadiere, sollten bestehen bleiben, neue anspruchsvolle Aufgaben sind nämlich vor einigen Jahren dazugekommen.

Der sicherheitspolitische Auftrag der Armee sowie die geänderte Einsatzkonzeption der «Armee 95» weisen der Miliz unter anderem Aufgaben zu, welche nurmehr von Leuten mit Grenadierformat bewältigt werden können. «Die Armee 95» kennt neben dem Einsatz im eigentlichen Verteidigungskampf neu denjenigen im Rahmen des Existenzsicherungsauftrages. Innerhalb dieses Auftrages wird die Armee in die Pflicht eingebunden, die zivilen Organe beim Schutz der Bevölkerung vor Gewaltanwendung zu unterstützen. Grenadiere und Territorialgrenadiere kommen aber diesbezüglich nur im Rahmen des Landesverteidigungsdienstes, Militärpolizeigrenadiere auch im Assistenzdienst als Element der ersten Stunde zum Einsatz. Damit bei solchen Einsätzen auch Aussicht auf Erfolg besteht, wird ein Teil der Grenadiere ab diesem Jahr entsprechend ausgebildet.

In Isonne im Tessin zu Hause

Das kleine Tessiner Dorf Isonne ist längst zum Inbegriff für militärische Elite geworden, ist es doch seit mehr als 20 Jahren Gastgeber der Grenadier-Schulen, und dies mit Überzeugung, wie der Sindaco (Gemeindepräsident), Renzo Bulloncelli, verlauten lässt. 93,1 Prozent der Isonner Bevölkerung hat übrigens die Halbierungsinitiative abgelehnt! Ein Resultat, welches doch für sich spricht.

Das abgelegene Tal ist sich so oder so Schweisstropfen gewohnt, denn jährlich lassen rund 600 Männer den Schlauch der härtesten RS, welche die Armee überhaupt anzubieten hat, über sich ergehen.

Es handelt sich dabei durchwegs um Leute, die willens sind, Überdurchschnittliches zu leisten und dabei etwelche Entbehrungen in Kauf nehmen. Bereuen tut diesen Entschluss auch im Nachhinein kaum einer, denn die tagtägliche Auseinandersetzung mit Begriffen wie Mut, Härte, Stress und Durchhalten, hat manchen fürs Leben gestählt.

Inskünftig müssen jedoch die Anforderungen an die Interessenten um einige Zacken höher geschraubt werden. Mit Einführung der «Armee 95» sind die Aufgaben der Grenadiere nämlich noch anspruchsvoller geworden, als sie es bisher schon waren.

Härteste Rekrutenschule

Leistung ist aber von jeher des Grenadiers Alltag, wobei durchwegs höchste Anforderungen gestellt werden. Wer nicht selbst von Natur aus dafür motiviert ist, mehr zu leisten als der Durchschnitt, der wird bald einmal überfordert sein. Die innere Einstellung muss dabei mitmachen, Leistungsfreude ist ein Muss; diese ist aber dank der Freiwilligkeit der Leute bereits einkalkuliert. Die Bereitschaft zu Überdurchschnittlichem ist in diesem Sinne eine klare Forderung seitens der jeweiligen Schulkommandanten. Die Schule hat Aus-



Grenadiere unterwegs im Wald, im Einsatz hinter den feindlichen Linien. Ein durchwegs vorstellbares Szenario für Eliteinfanteristen.

Verbesserungsfähige Ausrüstung

Früher hoben sich die Grenadiere mit ihrer Nahkampfwaffe, dem Flammenwerfer, klar von der übrigen Infanterie ab. Aus verschiedenen Gründen wurde diese gefürchtete Waffe Anfang der Neunzigerjahre aus dem Verkehr gezogen. Seither verfügten die Grenadiere für den Kampf auf kurze Distanz über kein ähnliches Mittel. Ein Lichtblick ist jetzt der erst in diesem Jahr eingeführte Gewehraufsatz 97 zum Sturmgewehr 90. Dank dieser Waffe ist der Ortskämpfer wieder in der Lage, einzelne Räume auf Distanzen von 25 bis 100 Meter zu bekämpfen. Verschossen wird 40-mm-Splittmunition im Direktschuss, wobei das Gewehr im Schulteranschlag gehalten wird. Eine sehr wirkungsvolle Waffe, welche den Kampf in überbautem Gebiet um etliches entschärft. Was allerdings die Führung anbelangt, so treten hier offensichtliche Mängel zu Tage. Insbesondere sollte der Zugführer mit den Gruppenführern kommunizieren können, dazu müssten dringend taugliche Mittel beschafft werden. Dann fehlt eine Flächenwaffe, mindestens mittlere Maschinengewehre, dazu Bogenwaffen, weil gerade in dieser Beziehung eine zu schwache Feuerfähigkeit besteht. Dann fehlen heute ganz klar splittergeschützte Fahrzeuge, welche die notwendige Beweglichkeit verschaffen. Total veraltet und deswegen untauglich sind auch die Sprengmittel.

bildungsziele, welche unbedingt erreicht werden müssen, und wer dazu nicht in der Lage ist, dem droht ganz offiziell die Versetzung in eine andere Schule, oder im Grenadierjargon ausgedrückt: Die Degradierung. Wer möchte das schon? Also reisst sich jeder zusammen und gibt, was möglich ist. Die einzige Angst, welche man hier in Isonne kennt, ist diejenige vor dem eigenen Ungenügen, vor dem Versagen. Jeder will, und dies mit geistigem Hintergrund. Nach einer positiven Einstellung zur Landesverteidigung muss man hier nicht lange forschen, sie wird deutlich und, ohne sich zurückzuhalten, vertreten. Den Nahkampfespezialisten mit der brennenden Granate auf dem grünen Kragenspiegel ist grundsätzlich kein Hindernis zu schwierig, um es nicht mit grosser Wucht zu überwinden. Jeder Angriff muss aus der Überraschung heraus kommen und darf vom Gegner nicht durchschaut werden. Nur so besteht letztlich Aussicht auf Erfolg, lautet die Grundeinstellung dieser furchtlosen Männer.

«Ich will ...»

Wie aber kommen die jungen Männer in Isonne zum nötigen Know-how? Auch ihnen stehen nur 15 Wochen zur Verfügung. Alles geht hier aber wegen der grossen Motivation der Rekruten ein wenig einfacher als anderswo, erklärt uns ein Instruktionsoffizier den Unterschied. Der Betrieb fängt in Isonne an wie in allen anderen Rekruten-



Ein Grenadiertrupp bereitet mit einem Sprengrohr die Sprengung eines Brückenkopfes vor.

schulen auch: Drill und nochmals Drill. Doch erhält man den Eindruck, dass bei den Grenadiern alles noch einmal so gut, noch einmal so schnell gehen muss. In den ersten Wochen wird die Grundausbildung vermittelt, welche sich von derjenigen anderer Schulen kaum unterscheidet, dann erst folgt die eigentliche Ausbildung zum Grenadier. Trotz des grossen Druckes, welcher auf den Schülern lastet, herrscht überall eine gute Atmosphäre. «Mir stinks» hört man hier nicht, und der Wunsch, Leistung zu erbringen, steht den Rekruten direkt ins Gesicht geschrieben. Diesen Leistungswillen nützen die Verantwortlichen dann geschickt aus, indem sie ihn auf das Ziel der Kriegstüchtigkeit lenken, alles andere geht wie von selbst. Verlangt werden aber von jedem Schüler vollste Hingabe und Initiative. Der Grenadier muss das Beste geben, und dies aus eigener Überzeugung. Im Idealfalle müssten die Rekruten selbst an ihre Aufgabe glauben und einen Auftrag nicht nur des erhaltenen Befehls wegen erfüllen. Die Kader sind sich denn auch darüber einig, dass mit den Grenadierrekruten beinahe jede Aufgabe lösbar ist.

Getarnte Gesichter

Dass hier ausserordentlich einsatzfreudige Eidgenossen die Rekrutenschule absolvieren, fällt auch rein äusserlich auf. Wenn die Schule zur Ausbildung ausrückt, sind die mit grüner und schwarzer Farbe getarnten Gesichter der Rekruten und Kader nur noch der Spur nach zu erkennen, und der Haarschnitt ist auffallend kurz. Da steckt aber nicht etwa ein Schulbefehl dahinter, nein, die einheitliche Bemalung beruht durchwegs auf Freiwilligkeit.

Schlichtweg grossartig

Was die vielen offiziellen Besucher aus dem In- und Ausland – die Grenadierschulen sind ein Renommierstück der Schweizer Armee – auf den Schiessplätzen und vor allem im Übungsdorf für den

Kampf im überbauten Gebiet zu sehen bekommen, ist schlichtweg grossartig. Die Leistungen der jungen Grenadiere dürfen sich deshalb auch international sehen lassen, dies bestätigte schon mancher, der Vergleichsmöglichkeiten hatte. Alle Übungen werden dabei selbstverständlich mit scharfer Munition durchgespielt. Die Besucher können aus einem Glashauss – es ähnelt einem Wintergarten – geschützt vor Splintern und Steinhagel das Geschehen verfolgen.

Da werden im Ortskampf Breschen geschlagen, Türen aufgesprengt, Häuser gestürmt, und aus allen Rohren wird geschossen, was möglich ist.

Da werden Handstreichs, Hinterhalte, Gegenstösse und Gegenangriffe durchgeprobt bis zum Gehtnichtmehr. Und dass dabei auch getroffen wird, ist beinahe selbstverständlich und Ehrensache.

Eine Lebenseinstellung

«Der Grenadier ist keine militärische Funktion, er ist vielmehr eine Lebenseinstellung», sagt stolz Oberstlt Theodor Beyeler, ehemaliger Kommandant einer Grenadierkompanie. Trotzdem er heute militärisch eine andere Funktion ausübt, ist er mit Leib und Seele Grenadier geblieben. Er erinnert sich gerne an die Zeit zurück, als er in Losone seine Ausbildung zum Grenadier genoss. «Selbst im Ausgang haben wir damals das Gelände nach möglichen Deckungen abgesucht», erzählt Oberstlt Beyeler. Die intensive Schulung war den Rekruten förmlich in Fleisch und Blut übergegangen. Aber es ging noch weiter, denn vom Grenadiersein konnte man sich nur noch schwerlich trennen. «Kurz vor Beginn des Ausgangs lagen wir in den Unterkunftsräumlichkeiten in der Igelformation bereit und stürmten, eine Angriffsaktion ausübend, zum Zimmer hinaus.»

Grenadiere als Spezialisten für gefährliche Aufgaben

Der Grenadier soll heute zum eigentlichen

Spezialisten geschult werden. Noch viel gezielter als dies früher der Fall war, beschränkt sich der Einsatz des Grenadiers heute auf das Wesentliche. Die Eliteinfanteristen sollen nur noch dorthin gerufen werden, wo ihnen Aufgaben höchsten Schwierigkeits- und Gefährlichkeitsgrades warten, dies ist das Ziel. Je nach Dringlichkeit des Tatbestandes wird es gar vonnöten sein, dass die Grenadiere per Helikopter an den Einsatzort geflogen werden müssen, weshalb sie jetzt bereits in der RS lernen, wie man aus einem fliegenden Helikopter, beispielsweise direkt auf ein Gebäude, abseilt.

Seit der Einführung von «Armee 95» haben die Grenadiere unserer Armee bekanntlich neue Aufgaben erhalten. Als Eliteformationen werden sie nur noch für Einsätze aufgegeben, die höchste infanteristische Anforderungen voraussetzen. Ihr Einsatzort kann insbesondere im Gelände vor den Verteidigungsstellungen der Infanterie liegen.

Gute Durchmischung

Ein berufliches Ideal für den Grenadier besteht kaum. Wichtig ist, dass innerhalb einer Gruppe oder eines Trupps eine gesunde Durchmischung stattfindet. Der Flinker, Wendige wird ergänzt durch den Kräftigen. Jeder packt in einer Formation dort an, wo er zur Erfüllung des Auftrags das Beste geben kann. Das kann von Fall zu Fall ändern, das stellt sich in einer bewährten Formation recht schnell heraus. Und da ist vielleicht eines der grössten Handicaps unseres Systems, dass die Leute viel zu kurze Zeit miteinander arbeiten können. Nach einer 15-wöchigen Rekrutenschule verzetteln sich die Leute in alle Himmelsrichtungen, müssen sich aus zum Teil recht gut eingespielten Teams lösen. Dann, in der WK-Formation, müssen sich die Leute wiederum an ein neues Zusammenspiel gewöhnen, und nach zwei Wochen ist der Spuk schon wieder vorbei, ohne dass man sich richtig hätte kennen lernen können.

Deutschland hat Eliteformationen aufgestellt

Wie sieht die Situation bezüglich Spezialeinheiten in unserem nördlichen Nachbarland aus? Kuscht man dort vor der Meinung der Bevölkerung, es brauche keine solche Truppe?

Im April 1994 wurden elf Mitarbeiter der Deutschen Welle nahe der ruandischen Hauptstadt Kigali in ihrer Relaisstation von Rebellen eingeschlossen. In Ermangelung eigener Spezialtruppen mussten damals belgische Fallschirmjäger diese Gruppe von Leuten in Not retten. Bundesverteidigungsminister Volker Rühle nahm aber exakt diesen Vorfall zum Anlass, um dieses Manko zu beheben. Unverzüglich ord-

nete er an, eine Spezialtruppe des Heeres aufzustellen, welche zu solchen Kommando-Unternehmen ins Ausland geschickt werden kann. Es ging um die Schaffung einer Elitetruppe in der Grösse von 1000 Mann, die zusätzlich zu normalen militärischen Aufgaben auch für Spezialeinsätze zur Verfügung steht. Fallschirm- und Gebirgsjäger mit Scharfschützen-Ausbildung, Fernspäher und Fernmeldespezialisten, mussten es sein, mit einer Ausbildung von 18 Monaten. Grundsätzlich wird die Spezialeinheit mit Berufssoldaten oder mit Soldaten auf Zeit bestückt. Die Ausrüstung entspricht etwa derjenigen der zivilen Anti-Terror-Einheit GSG 9, also Nachtsichtgeräte, Präzisionswaffen, Blendgranaten und schussichere Westen.

Der Auftrag an die Einheit lautet wie folgt:

- Kampf gegen gegnerische Kräfte und Einrichtungen;
- Aufklären und Überwachen;
- Befreiung, Rettung, Evakuierung und Schutz Deutscher im Ausland oder anderer Personen.

Die Truppe ist ständig einsatzbereit und kann von Fall zu Fall durch speziell ausgerüstete Heeresflieger oder luftbewegliche Kampftruppen verstärkt werden.

KSK, Kommando Spezialstreitkräfte, heisst die Truppe, welche eine äusserst harte Ausbildung durchläuft. Nach dem Bestehen eines Eignungstests, welcher unter anderem eröffnet, ob der Charakter der Anwärter genügend gefestigt ist, werden die Leute in praktischer Ausbildung auf ihre gefährliche Arbeit vorbereitet. Trainiert wird das Verhalten in allen möglichen Lagen und an verschiedenen Orten. Da wird weder das Wasser, noch wird das Hochgebirge oder gar die Wüste ausgelassen. Die KSK-Leute sollen schliesslich überall und jederzeit eingesetzt werden können, das ist das erklärte Ziel der Truppe. Dass das KSK geheim und unerkannt arbeitet, ist mehr als nur klar.

Bei der Marine bestehen schon längst Spezialeinheiten. Dort sind 211 Waffentaucher für Stosstrupp- und Kommandounternehmen zu Wasser, zu Lande und aus der Luft ausgebildet und ausgerüstet.

Kampf hinter den feindlichen Linien, Spezialität der Grenadiere

Die Grenadiere sind die einzigen in unserer Armee, welche diese besondere Kampfform überhaupt beherrschen. Es handelt sich dabei um eine Form der aggressiven Kampfführung, welche sich in der Tiefe des feindlichen Raumes abspielt, und setzt sich aus drei Hauptelementen zusammen, es sind dies der Angriff aus dem Hinterhalt, der Überfall sowie handstreichartige Aktionen. Allesamt sehr schwierige Aufgaben, die nur von bestens geschulten Leuten ausgeübt werden können. Es geht darum, bei feindlichen Truppen Verwirrung zu stiften, noch besser, ih-



Grenadiere sind mit einer Panzerfaust in Stellung gegangen.

nen Schaden zuzufügen, wenn möglich an den sensibelsten Stellen, die sich gerade bieten. Eine Aufgabe der Grenadiere kann im Weiteren darin bestehen, den Nachschub zu unterbinden, logistische Einrichtungen, Kommandozentralen, Waffenstellungen usw. möglichst unbrauchbar zu machen.

Eine sehr heikle Aufgabe schliesslich besteht in der Nachrichtenbeschaffung. Nachrichtenbeschaffung um jeden Preis beispielsweise, wenn für eine Lagebeurteilung klare Informationen beschafft werden müssen. Entsprechende Übungen führen recht nahe an die möglichen Szenarien heran.

Ich war bei einer Offiziersschule mit dabei, als anlässlich einer Nachtübung das Infiltrieren in «Feindesland» trainiert werden musste. Ein Teil der Schule markierte feindliche Truppen, die sich bereits in unserem Land aufhielten, der andere Teil Jagdkämpfer, welche hinter den feindlichen Linien einen Auftrag zu erfüllen hatten. Wie enorm schwierig diese Aufgabe schliesslich ist, kann nur der erfühlen, der die Erfahrung Infiltration selbst einmal gemacht hat. Selbst leiseste Geräusche oder Bewegungen werden des Nachts wahrgenommen, vor allem von Leuten, die ohnehin sensibilisiert sind und gerade nur auf «Feindkontakt» warten. So ist ein Durchkommen beinahe ein Ding der Unmöglichkeit, da muss man als Jagdkämpfer alle nur möglichen Register ziehen, welche auch irgendwie möglich sind. Vielfach geht es dann darum, eine schwierige Wittersituation oder eine extrem schwierige Route auszuwählen, viel mehr bleibt da nicht.

Einsatz im Rahmen des Verteidigungskampfes

Die zweite wichtige Einsatzform der Grenadiere wickelt sich im Rahmen des Verteidigungskampfes ab. Dabei sollen die Grenadierkompanien vor den eigentlichen Verteidigungsstellungen der Infanterie Angriffsaktionen durchführen.

Zwar sollen die Grenadiere dereinst, so hoffen die Planer, mit einem splittergeschützten Fahrzeug an ihre Einsatzorte transportiert werden; dort aber einmal angekommen, wäre dann wiederum voller kör-

perlicher Einsatz gefordert, exakt wie man ihn von Eliteinfanteristen erwartet.

Im Vorgelände zu den Kampfräumen sollen die Grenadiere die feindlichen Formationen und ihre Einrichtungen wie beispielsweise Feuerleit- und Radaraufklärungsfahrzeuge, Übersetzmittel oder sonstige Kommandoeinrichtungen zerstören. In Überfällen, Handstreichern und Hinterhalten müssen sie zudem versuchen, den Feind massiv zu schwächen. Grenadiere werden aber auch – wie dies bis anhin schon vorgesehen war – in feindbesetztes Gelände vordringen müssen, um Nachrichten zu beschaffen, und dies unter Umständen um jeden Preis. Aufträge also, die allesamt «Köpfchen» erfordern, denn nur überlegtes Vorgehen kann in diesem schwierigen Umfeld überhaupt noch zum Erfolg führen. Zur Bewältigung der schwierigen und gefährlichen Aufgaben sind die Grenadierformationen mit Panzerabwehr-Lenk Waffen «Dragon» verstärkt worden.

Gute Ausbildung als Voraussetzung für den Erfolg

Die Voraussetzungen dafür, dass die Grenadiere ihre Aufgaben überhaupt mit Aussicht auf Erfolg lösen können, liegen in der Auswahl der Leute einerseits, deren Ausbildung und Ausrüstung andererseits. Es setzt auch unabdingbar voraus, dass die Armee über genügend Instruktoressen verfügt, welche die komplexe Ausbildung auch vermitteln können.

Bei der Aushebung geeigneter Jünglinge wird es kaum Probleme geben. Nach wie vor handelt es sich beim überwiegenden Teil der zum Grenadier ausgehobenen Rekruten um Leute, die sich freiwillig zu diesem Job gemeldet haben. Auch wenn die Anforderungen und die Härte in der Armee – dem Zeitgeist folgend – ganz allgemein nachgelassen haben, und auch der Umgangston mehr als nur human geworden ist, so will dies noch lange nicht heissen, dass dies auch bei den Grenadieren Alltag ist.

Anmerkung der Redaktion

In der nächsten Ausgabe des «Schweizer Soldat» veröffentlichen wir Interviews. Der Autor dieses Berichtes hat nämlich anlässlich seines Besuchs in der Grenadier-Hochburg sowohl den Schulkommandanten der Grenadier-Rekrutenschule wie auch die Absolventen dieser Ausbildung befragt. ☒

